Der Werkstättenunterricht als neue Grundform der Berufsschulung.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

genehmigt von der

Philosophischen Fakultät der

Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

von

Bernhard Seidler

aus Quenstedt

Tag der Promotion: 16. Oktober 1935

Tag der mündlichen Prüfung: 23. Mai 1935

1935

Druck: Triltsch & Huther, Berlin

385

Referenten: Prof. Dr. Eduard Spranger

Prof. Dr. Alfred Vierkandt

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Mit Zustimmung der Fakultät erscheint nur ein Teildruck.

Einleitende Gedanken.

Notwendigkeit, Gegenstand, Methode und Aufbau dieser Untersuchung.

1. Die Notwendigkeit dieser Untersuchung.

Es ist ein durchgehender Grundzug unserer Zeit, daß der lebendige, persönliche Mensch wieder mächtig wird gegenüber dem überhöhten Anspruch der Sachwelt und ihrer Gesetzlichkeit. Zugleich trägt dieses wieder erstarkende menschliche Sein ein neues Gepräge, es gibt sich natürlicher, voller, ursprünglicher. Mit diesem Heraufkommen eines neuen Hochbildes vom Menschen werden auch all die Bezüge, in denen jeder Mensch notwendig drinsteht, in diese Umformung hineingezogen; alles Konstruierte, Aufgesplitterte, Richtungslose wird von ihnen abgetan. Es ist nun selbstverständlich, daß diese Rückwendung zum Organischen am ehesten und am stärksten bei den Umweltordnungen einsetzt, die Grundlagencharakter für das menschliche Leben haben. Hierher gehören vor allem die Bezüge des Menschen, die der täglichen Arbeitswelt und dem Berufe zugewandt sind. Es ist schon heute deutlich fühlbar, wohin die neue Ausrichtung zielt; drei Momente heben sich sichtbar voneinander ab.

Wenn wir auch im einzelnen Ungelernte und Rentner mit in die Betrachtung einschließen, so können wir uns doch in der grundsätzlichen Sicht einen deutschen Menschen ohne jeden Beruf nicht mehr denken. Mit dieser neuen Einstellung werden zwei gefährliche Einbrüche in das Volksdenken wieder ausgeglichen. In scheinbarer Anlehnung an die Gedankenwelt des deutschen Idealismus entstand in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in kleinen Kreisen die Auffassung, daß die eigentlich menschliche Lebensführung doch berufslos sei, das berufliche Leben nur eine vielleicht notwendige Zwischen- oder Vorstufe dazu. Zudem machte in der Nachkriegszeit die Arbeitslosigkeit eine Berufserlernung so selten, daß der Beruf als sinnvolle Einrichtung vielfach ganz aus dem Gesichtskreis des einfachen

Mannes glitt. Diese Auffassung über das Verhältnis von Berufsarbeit und Menschlichkeit wird gegenwärtig überall als unbefriedigend empfunden, zum Teil auch schon als irrig erkannt.

Sodann nahm unter dem Druck des materialistischen Denkens seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, verstärkt durch die politischen Zielsetzungen des Marxismus, die Arbeit, auch die berufliche Arbeit, ein Gepräge an, das man am besten mit „Warencharakter" umschreiben kann. Und um gleichsam den Preis dieser „Ware" zu sichern, schuf man Schutzeinrichtungen in Form von Zusammenschlüssen der Arbeitnehmer, die dann die „Käufer dieser Ware", die Unternehmer, mit der Aufrichtung von Arbeitgeberverbänden beantworteten. In dieser Fehlauffassung der Arbeit, durchflochten mit Forderungen nach möglichst viel freier Zeit und steigenden Löhnen, wurzelt der alte Gewerkschaftsgedanke, der auf dem Tarifvertrags-, dem Berufsverbands- und dem Schlichtungsrecht als seinen drei Eckpfeilern aufgebaut war. Ludwig Münz, einer der entscheidenden Mitarbeiter am „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit", durch das die Kampfhaltung zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern abgelöst wurde durch eine Gemeinschaftsarbeit zum Wohle des Volkes, sagt in der Einleitung zu seiner Textausgabe dieses Gesetzes: „Die Berufsverbände waren die Träger des kollektiven Arbeitsrechtes, der Tarifvertrag war die materialrechtliche Ausdrucksform, das verfahrenrechtliche Instrument im Dienste des Tarifvertrages war das Schlichtungswesen mit der Verbindlichkeitserklärung."[1])

Drittens hat die Aufspaltung der Arbeit in körperliche und geistige Arbeit ein völliges Übersehen der wesensmäßigen Beziehungen zwischen beiden mit sich gebracht. Vor allem hat die Zuordnung beider Arbeitsformen zu verschiedenen sozialen Stellungsbereichen den Arbeitswillen in den handarbeitenden Ständen ungeheuer gelähmt. In Wirklichkeit aber ist jede Arbeitsart an ihrer Stelle unersetzlich.

In der neuen Sicht, geleitet durch das neue Idealbild vom Menschen, bedeutet die Arbeit, der Beruf, einen Leistungsbeitrag zur Da-

[1]) Vgl. Ludwig Münz: Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit. Berlin 1934, S. 11.

seinsbehauptung, zur Daseinssteigerung des Volkes, durch das die Existenz des Einzelnen ja erst gegeben ist. In diesen gliedhaften Bezug aller Arbeit auf das Volk ist dann die Aufgabe der wirtschaftlichen Sicherung des Einzelnen erst eingeschlossen: „Es mag einer tätig sein, wo immer — er soll und darf nie vergessen, daß sein Volksgenosse, der genau wie er seine Pflicht erfüllt, unentbehrlich ist, daß die Nation nicht besteht durch die Arbeit einer Regierung, einer bestimmten Klasse oder durch das Werk ihrer Intelligenz, sondern daß sie nur lebt durch die gemeinsame und harmonische Arbeit aller."[2])

Es ist nun für jede Erziehungsarbeit, die sich dienend in die Pflege unserer Volkskultur hineinstellen will, natürlich, daß auch sie sich mit ihren Zielsetzungen in diese neue Linie einfügt. Es kann nicht mehr genügen, wenn die Berufsschulung den einzelnen jungen Menschen möglichst kräftig für den Kampf ums Brot ausrüstet, sie muß auch dem ganzen jungen Menschen das geben, was er an seiner Stelle braucht, um seine Arbeit für das Ganze so ehrlich und hochwertig wie möglich zu erfüllen.

Es bedeutete in dieser Hinsicht nicht allzuviel, wenn man recht eifrig anfing, solche Lehrstoffe in die Berufsschularbeit einzubeziehen, die den Gemeinschaftsgedanken betonten. Sie standen leicht unvermittelt neben der eigentlichen Berufskunde.

Immer ist es notwendig, auf die Wurzeln alles beruflichen Denkens und Werkens zurückzugehen, auf das Berufsethos: „Überall ist das Wesentliche bei den Bildungsstoffen, die in der Pflichtberufsschule vorkommen, daß man bis zum Ethischen vordringt, nicht bloß Kenntnisse und Fertigkeiten mitteilt, sondern jede dieser Einzelheiten sogleich beleuchtet von dem großen Licht der ethischen Werte aus."[3]) Unter Wahrung dieser Grundhaltung wird die Berufsschulung sich im einzelnen immer von dem Zeitwillen unseres Volkes leiten lassen, jene Fehlauffassungen von Arbeit und Beruf: den Mittel-Zweck-, den Waren- und Standescharakter zu überwinden.

---

[2]) Vgl. Die Reden Hitlers als Kanzler. München 1934, S. 30.

[3]) Vgl. Eduard Spranger: Berufs- und Allgemeinbildung. Handbuch für das Berufs- und Fachschulwesen, hrsg. von A. Kühne, S. 37, Leipzig o. J. (1922).

Zur Verwirklichung dieser Zielsetzungen ist der geschlossene Einsatz all der Kräfte notwendig, die die jungen Menschen mittelbar oder unmittelbar in ihren Beruf hineinführen: Wirtschafts- und Handwerksführung, Meister und Lehrer. Bei strenger Wahrung der großen Linie ist eine natürliche Arbeitsgliederung zu suchen, die sich anlehnt an die jeweils besten Voraussetzungen, die jede Führung von Haus aus mitbringt.

Die entscheidende und dringliche Frage ist nun, wie die Schulungsform aussehen muß, die für Erreichung dieses Zieles und für eine wirklich arbeitsteilige Zusammenarbeit aller verantwortlichen Kräfte die fruchtbarsten Bedingungen mitbringt. Diese Untersuchung wird darauf mit einer Darlegung des Werkstättenunterrichts antworten.

2. Gegenstand und Methode dieser Untersuchung.

Um den Gegenstand der Untersuchung klar herauszuheben und sofort am Eingang die Aufmerksamkeit dorthin zu richten, wo die gesuchte neue Schulform ungefähr zu stehen hat, sei hier noch kurz das Untersuchungsfeld abgesteckt und seine Mitte festgelegt.

Die Schulwerkstätte muß als Schulungsstätte einen planmäßigen Aufbau der Lehre gewährleisten, der auch dann jede Störung ausschließt und ein stetiges Weiterarbeiten sicherstellt, wenn Lehrer und Schüler während der Lehrjahre wechseln. Ebenso klar müssen jederzeit Leistung und Zucht durch die überwachenden, verantwortlichen Dienststellen überprüfbar und wertbar sein. Mit dieser Feststellung werden der Gelegenheitsunterricht mit dem Zufälligkeitscharakter seiner Inhalte und das bewußte, aber verantwortungsfreie und zuchtzersetzende Experimentieren vom Untersuchungsfelde abgetrennt. Damit wird aber auch eine Antwort auf all die Urteile überflüssig, die diese niederziehenden Züge wesensmäßig dem Werkstättenunterricht zusprechen; wohl muß die Untersuchung sorgfältig darauf achten, daß sie sich nicht als Begleiterscheinungen bei den einzelnen Arbeitsformen ungewollt herausbilden.

Die Schulwerkstätte muß als Werkstätte alles das erfüllen, was die alte Berufsschule wesensmäßig nicht geben konnte. Hier setzte schon um die Jahrhundertwende die Arbeit Georg Kerschensteiners in

München ein, der bis zu seinem Lebensende diese Frage immer wieder in die Mitte seiner Arbeit rückte[4]). Alle neuen Lösungsversuche werden bewußt und in voller Dankbarkeit immer wieder an diese Arbeit Kerschensteiners anknüpfen[5]). Heute erheben sich nun neue Hoffnungen, daß durch die Einrichtung von Schulwerkstätten eine neue Berufshaltung wächst, die sich stark dem Volke verpflichtet fühlt. So liegt die Aufgabe dieser Untersuchung gerade darin, eine äußere und innere Form dieses werkgebundenen Unterrichts zu finden, die gleichsam zwangsläufig zu diesem Ziele hinführt.

Die Schulwerkstätte ist äußerlich als Raum mit Werkzeugen eine wirkliche Werkstatt. Das Können der Hand wird vollwertig mit eingesetzt. Doch wird ein fester Arbeitsauftrag nicht einfach erledigt wie beim Meister, je nach der Leistungsstufe gut oder mangelhaft, sondern die Arbeitsschritte werden durch die Besinnung gleichsam verhalten. Durch Tasten und Suchen, auch nach den Seiten, durch Erklären und Begründen, Verbessern und Erhöhen wird der Arbeitsvorgang grundlegend abgewandelt gegenüber dem Tagewerk in der Meisterwerkstatt — und doch meint alles diesen Alltag.

Die Schulwerkstätte ist als Raum mit Büchern und Wandbildern eine Schule. Sie verlangt ein sauberes Denken, das auch durch klare Worte sich verständlich machen kann. Sie verlangt als neue Schule auch die innere Erhebung des jungen Menschen, den Schwung. Aber immer erfährt dieses geistige Tun dadurch eine wesensmäßige Abwandlung gegenüber jeder anderen Schularbeit, daß es sich niemals ablöst vom Werk der Hände.

Die Lehrer an dieser neuen Lehrwerkstätte werden dann glücklich sein, wenn beide Arbeitsformen so ineinander gewachsen sind, daß sie für das innere Erlebnis des jungen Menschen eins sind, nur noch vom analysierenden Betrachter auseinander gehalten werden können. Das wirkliche Leben trägt ja diesen ungeteilten Charakter; hier will die Berufserziehung einen Weg suchen, der dieses sicherstellt — und doch pädagogisch, d. h. hinführend ist.

---

[4]) Vgl. hierzu: Georg Kerschensteiner, Grundfragen der Schulorganisation, 2. Aufl., Leipzig 1910, bes. S. 115, 137.

[5]) Vgl. hierzu: Die Gedächtnisrede Eduard Sprangers zum Tode Georg Kerschensteiners. Die Erziehung, 1932, SS. 259—261.

Im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht somit die Frage, welchen Bedingungen der Werkstättenunterricht genügen muß, um eine solche Arbeitsweise sicherzustellen. Das Schwergewicht wird dabei in der Klarlegung der arteigenen Arbeitsformen liegen. Ferner ist die Frage dringlich, wie sich diese Schulung fruchtbar in die konkrete Gegenwart einlagern und zu einem berufsgebundenen Weltbilde ausweiten läßt.

Die Untersuchung stellt nun gleich an den Eingang als Grundvoraussetzung einen Satz, den sie im einzelnen wissenschaftlich nicht ableitet, der aber doch als Untergrund die ganze weitere Gedankenführung bestimmt, der auch am Ausgang als Schlußsatz in unverminderter Klarheit und Festigkeit wiederkehren wird: den Satz vom Primat der Meisterlehre gegenüber jeder Form der Berufsschule. Die Grundlage einer jeden gesunden Berufserlernung ist und bleibt die Meisterlehre. Dieser Kernsatz bedeutet eine Abwehr mit weltanschaulichem Einschlage gegen das Geltungsstreben einer selbstherrlichen Schule, die mit geradezu krankhaftem Eigensinn nur in sich selber ruhen möchte und darum alles Nichtschulische in sich hineinzuziehen versuchte. Eduard Spranger hat schon früh vor der Gefahr einer Verschulung unseres Volkes gewarnt, vor jener kraftlosen Zeit, in der „die Schule über das Leben zu herrschen beginnt, wenn ohne Not immer mehr Inhalte und Jahre des Lebens der Verschulung verfallen und wenn im Volke schließlich mehr Leute da sind, die zu leben lehren als unmittelbar zu leben und zu schaffen begehren. Es kommt dann zu der verhängnisvollen Täuschung, als ob man den ganzen Gang des Daseins in der Schule bildend vorwegnehmen könnte, und als ob in diesem Dasein nichts anderes mehr vorkäme, als eine Reihe von Anwendungsfällen für Schulfälle, die samt und sonders vorbereitet sind . . . Aber von ihr (gemeint ist die Berufsschule!) gilt noch mehr als von der Schule überhaupt: erziehen kann sie wenig, unterrichten kann sie, theoretische Vertiefung geben, berufsklug machen. Und jeder wird sie darum loben; das aber fürchte ich, daß diese Klugheit nur zu hellsichtig macht für alles eigensüchtige Fordern, wenig willig für das Dienen und den Gemeinsinn, der immer nur am totalen Zusammenleben und Zusammenwirken wächst.“[6]) Wenn

[6]) Vgl. Eduard Spranger. Die Erziehung, 1928, SS. 274—278.

man so die Meisterlehre gegen diese Zersetzung von der Schule her sichert, so wird man damit auch vom gesunden Handwerksmeister das drückende Gefühl nehmen, daß seine Arbeit in der Berufserlernung nur eine untergeordnete, vielfach minderwertige Leistung darstelle, die erst ihre Krönung empfange durch die Theorie des Schulmeisters. Die Meisterlehre ist von Natur aus auch dem Werkstättenunterricht vor- und übergeordnet.

Ein klare Aufhellung darüber, wo wesensmäßig der Schwerpunkt in der Berufserlernung liegt, gibt die geschichtliche Feststellung, daß sich im Verhältnis zu anderen Bereichen in der Berufserlernung die Geschicklichkeit der Hand noch am längsten wehren konnte gegen eine Überwucherung durch das theoretisierende Wissen. Selbst der Rausch des Maschinenzeitalters konnte in anderer Hinsicht diese Wahrheit nicht ganz verdunkeln. In der Gegenwart aber erfährt sie einen neuen Auftrieb zu ihrer Verwirklichung im Alltag.

Bei jeder Untersuchung, die neuen Formen nachspürt und sie gegen niedergehende Formen abhebt, liegt die Gefahr einer Schwarz-weiß-Zeichnung nahe. Bei allem Willen zur Sachlichkeit drängen doch leicht die wertenden Kräfte dahin, das eine Vergleichsstück als besonders hochwertig anzusehen und daher in dieser Sicht beim anderen besonders große Schwächen zu entdecken. In diesem Sinne bedarf die prüfende Vergleichung von Werkstättenunterricht und alter Berufsschularbeit, die außer der Hervorhebung in bestimmten Abschnitten im Hintergrunde der ganzen Arbeit steht, einer besonderen Sorgfalt. Desgleichen darf der Satz vom Primat der Meisterlehre gegenüber der Berufsschulung nicht dazu verleiten, die offensichtlich vorhandenen Schwächen der Meisterlehre bewußt zu übersehen.

Soll aber die Antwort so bestimmt sein, daß sie zu einer Änderung der wirklichen Verhältnisse im Alltag hindrängt, so müssen bei der Prüfung der Meisterlehre ihre Schwächen deutlich in solche geschieden werden, die ihr wesensmäßig eigen und in solche, die nur durch äußere Umstände bedingt sind. Die Berufsschulung hat sich in ihrer Ergänzungsarbeit grundsätzlich nur einzustellen auf den Ausgleich der Schwächen, die der Meisterlehre schlechthin anhaften, die also durch das Aufbaugesetz der Meisterlehre bedingt sind; nur auf diese wird die Untersuchung achten. Alle die Schwächen, die zufällig

äußerer Natur sind und durch nichtschulische Maßnahmen in der nächsten Zeit für dauernd überwunden werden können, bedeuten für die Berufsschule nur nachgeordnete Aufgabenkreise; diese Pflegemaßnahmen wird die Untersuchung im Vorübergehen streifen.

Wenn die Berufserlernung nach Schulungsformen sucht, die um den neuen Sinn der Arbeit kreisen, so liegt es nahe, die früheren Formen in der Berufsschulung prüfend durchzugehen, die vor der Verfälschung des Arbeitsethos liegen. Sie können, auch wenn sie ganz hochwertig im Gefüge ihrer Zeit drinstehen, niemals unabgewandelt auf die Gegenwart übertragen, wohl aber auf ihren möglichen Gliedwert hin untersucht werden. In diesem Umfange wollen wir auch die Geschichte der Berufserziehung auf eine Antwort zum besten Werkstättenunterricht befragen.

3. Der Aufbau der Untersuchung.

Nach dieser Bestimmung des Arbeitsgegenstandes und der Sicherung des Arbeitsweges sei hier am Ende der einleitenden Gedanken noch kurz der Aufbau der Untersuchung angedeutet, wie er sich von hier aus als notwendig erweist.

Die Darlegung gliedert sich in drei Teile. Der erste Teil prüft und sichert all die Fragen, die darauf hinzielen, wie der Werkstättenunterricht richtig und fruchtbar in alle Notwendigkeiten der Gegenwartslage eingelagert werden kann. Er hat grundlegenden Charakter, indem er einmal die neue Arbeitsebene kennzeichnet und sodann auf dieser Ebene die ergänzenden und übergreifenden Züge zur Meisterlehre aufdeckt. Der zweite Teil zeigt als inhaltlicher Hauptteil die Arbeits- und Unterrichtsformen auf, die für den neuen Werkstättenunterricht wesensgemäß sind: das Zurückgehen auf das ursprünglich Einfache, das Ausgehen vom Fehlerhaften und die Auslösung eines neuen Suchens in der Berufsarbeit. Der dritte Teil deutet die Linien an, die später vom Leben weiter ausgezogen werden müssen, um die berufliche Arbeitswelt zu einem organischen Weltbild auszuweiten.

1. Teil.

Der Werkstättenunterricht bedeutet eine bedürfnisgerechte Form der Berufsschulung in der Gegenwart.

1. Abschnitt:

Der Werkstättenunterricht stellt die Berufsschulung in die Ebene der neuen Volkswirtschaft.

Es kann niemals Aufgabe der Berufsschulung sein, einen geschlossenen Zusammenhang volkswirtschaftlichen Wissens zu stiften. Das ist auch aus Mangel an Schulungszeit und wegen der geistigen Entwicklungsstufe, der die Lehrjahre angehören, nicht möglich; es würde den Schwerpunkt viel zu weit von der Festigung des „elementaren" beruflichen Könnens und Kennens wegverlegen und zu wenig den Alltag beschwingen. Wenn hier der Bezug zwischen dem neuen volkswirtschaftlichen Denken und Handeln und der neuen Form der Berufsschulung trotzdem als natürlich gegeben angesehen wird, so sind keinerlei theoretische Motive oder gar wissenschaftssystematische Gründe wirksam, sondern bestimmend ist nur das Mühen, die neue Berufsschulung ihrer Gesamthaltung nach richtig anzusetzen. Dabei sind im einzelnen die Stellen entscheidend, wo die Berufserziehung mithelfen kann, auf ihre Art geistige Geburtshilfe zu leisten. Drei günstige Voraussetzungen bringt hierfür der Werkstättenunterricht mit: die Standortbezogenheit seiner Lehrform, sein Drängen auf individuelle Bestleistung und die Anbahnung eines neuen Verhältnisses der Handarbeit zur Maschine.

1. Kapitel:

Die betont standortgebundene Sicht der Lehrform begünstigt das Hineinwachsen in das neue volkswirtschaftliche Handeln.

Mit dem Willen zur Daseinsbehauptung und Wertsteigerung unseres Volkes ist ein wirklich politischer Grundsatz wieder in Geltung getreten. Er wird nach und nach alle Lebensgebiete unseres Volkes in gleicher Richtung umgestalten. Die Wirtschaft ist bisher noch am wenigsten von ihm erfaßt worden; man hat auch richtig auf einschneidende gesetzgeberische Eingriffe verzichtet. Begrifflich läßt sich der neue volkswirtschaftliche Lebensvollzug schwer schon klar festlegen. Der Bezug zwischen Volkswirtschaft und Werkstättenunterricht ist jedoch in seiner Grundform deutlich erkennbar.

Der Glaube an eine Harmonie im Spiel der wirtschaftlichen Kräfte ist erschüttert. Angebot und Nachfrage, bisher als selbsttätige Wirtschaftsregulatoren angesehen, haben durch das Zwischenschalten künstlicher Waren- und Geldbewegungen den Wert von bestimmenden Kräften verloren. Im volkstümlichen Denken wurden besonders in dem Augenblicke die alten Wirtschaftsregeln in Zweifel gezogen, als auf der Nachfrageseite ein ungeheuer großes Bedürfnis und gleichzeitig auf der Angebotseite ein übervolles Lager vorhanden war, ohne daß eine Marktbewegung zustande kam. Es trat hinzu, daß der deutsche Binnenmarkt von außen ganz empfindlich durch die fremden Märkte gestört wurde. So wurde die Staatsführung aus rein vitalen Gründen gezwungen, den inneren Markt zu ordnen und den fremden Markt in eine Stellung mit ergänzenden Aufgaben zurückzudrücken, um die Bedarfsdeckung in unserem Volke als Ganzes sicherzustellen.

Der Sektor Landwirtschaft in der deutschen Volkswirtschaft ist bereits am stärksten von dieser neuen Willensrichtung durchsetzt und kann als verdeutlichendes Beispiel gelten. Nur ein wehrtüchtiges Volk ist in seinem Bestande gesichert. Wehrtüchtigkeit ohne Nahrungsfreiheit aber ist sinnlos. Zur Erreichung dieser Selbstversorgung des Reiches aus dem eigenen Bauernhofe ist die Marktordnung geschaffen, die die Erzeugung und Verteilung landwirtschaftlicher Waren unter die Führung des Reiches stellt. Mit der Durchführung der Einzelaufgaben ist der Reichsnährstand betreut worden. So erwächst dem

Bauernstande eine ganz konkrete Aufgabe, die in ihrem Umfange und Inhalte mit den Jahren wechselt, je nachdem die Bedarfsdeckung des Reiches als eines großen Selbstversorgungskörpers es fordert. Jetzt arbeitet nicht mehr der einzelne Bauernhof mit Angebot und Nachfrage, sondern jeder Hof hat an seiner Stelle eine bestimmte Aufgabe für die deutsche Volkswirtschaft zu erfüllen. Der Blick des einzelnen wirtschaftenden Bauern in die Volkswirtschaft hat sich mit dieser Standortgebundenheit grundlegend gewandelt. Was hier am Bauernstand und Bauernhofe bereits ganz klar ist, gilt sinngemäß auch für die anderen Stände und Berufe.

Da es grundsätzlich Sorge jeder Berufsschulung sein muß, aus sich jeden Bruch, jede unfruchtbare Spannung, jeden Leerlauf fernzuhalten, so muß auch die neue Berufsschulung sich zu einer klaren Stellung zum neuen volkswirtschaftlichen Handeln hinfinden. Die Forderung, die von hier aus in der Gegenwartslage sich erhebt, gipfelt in drei Richtungen auf: an die Stelle eines systematischen Kennenlernens der elementaren Spielregeln der Wirtschaft tritt die Bestimmung der Aufgaben des Standortes der einzelnen Berufsgruppen und Wirtschaftskreise; gegenüber dem objektiven Überblick über das Ganze der Wirtschaft, womöglich der Weltwirtschaft, tritt der Blick vom Ganzen der Volkswirtschaft zum eigenen Standort hin und von ihm in das Ganze zurück. Diese volkswirtschaftlich bedingte Aufgabe des Einzelnen darf nicht nur verstandesmäßig erkannt, sondern muß beim Drinstehen im einzelnen Arbeitsvorgang zum Erlebnis werden. Wenn nun der Werkstättenunterricht sich recht kräftig in die standortbedingte Arbeitswirklichkeit des einzelnen Berufes hineinfühlt, so darf erwartet werden, daß eine solche Schulungsarbeit eher dieses Erlebnis einleitet als die alte Berufsschule. Die Darlegung der Arbeitsformen, die für den Werkstättenunterricht wesensgemäß sind, die sich aber nur sehr schwer in die alte Berufsschule hineinbauen lassen, wird im Einzelnen dafür den Beweis führen.

2. Kapitel:

Das vom Handeln begleitete Erkennen führt am sichersten zur volkswirtschaftlich notwendigen Bestleistung.

Die wirtschaftliche Selbstbehauptung unseres Volkes stößt heute neben der Auslandsverschuldung und der Devisenfrage vor allem in der Rohstoffbeschaffung an ihre empfindlichste Grenze. Wohl arbeitet die deutsche Forschung tatkräftig an einer Milderung, wohl zieht die Reichsbauernführung auch die Selbstversorgung mit landwirtschaftlichen Rohstoffen in ihren Aufgabenkreis mit ein, wohl stellt auch die deutsche Verbraucherschaft sich sinnvoll um; man kann auch unser Volk noch stärker wieder aus der Industrie in die Bauernhöfe zurückziehen, immer aber bleibt die Notwendigkeit einer Ausfuhr von Fertigwaren und macht somit auch die Einfuhr von fremden Rohstoffen nötig. Da nun die anderen Staaten auch anfangen, sich stärker auf die eigene wirtschaftliche Selbstbehauptung umzustellen und sich aus bestehenden weltwirtschaftlichen Verbindungen zu lösen, wenn nicht der eigene Vorteil es verbietet, da ferner bei ihnen Industriezweige, die in ihren Leistungen hinter der deutschen Arbeit zurückstanden, besonders während des Krieges und in der ersten Nachkriegszeit eine kräftige Pflege erfahren haben, so ist nur ein Ausweg aus dieser bitterernsten Lage scharf vorgezeichnet: die nichtdeutsche Wirtschaft wird von uns nur die Waren kaufen, die wesentlich preiswerter und hochwertiger sind. An eine Preisverbilligung durch Lohnsenkung kann im Augenblick niemand denken; die deutsche Arbeiterschaft zeigt schon genügend Selbstdisziplin, daß sie solange auf jede Lohnverbesserung verzichtet, als noch nicht alle wieder im Brot sind. So bleibt ausschließlich die Warenverbesserung, d. h. die Leistungserhöhung in Richtung der Arbeitswerte, die uns Deutschen eigentümlich sind, die wir aber gern mit fremden Ausdrücken herausstellen: Qualitätsarbeit, Präzision, Solidität. Gerade zu diesen Arbeitszielen muß gleich im Ansatz jeder Arbeitserlernung erzogen werden. Pfuscharbeit entsteht in der Regel nicht durch das Mechanischwerden des Arbeitsvorganges auf einer späten Stufe infolge der Häufigkeit, sondern durch Mangel an Sorgfalt oder auch Unlust bei den ersten Schritten.

Die Berufsschulung muß für diese volkswirtschaftliche Lage der Gegenwart, die aber wahrscheinlich für die kommende Zeit überhaupt typisch sein wird, bei den jungen werktätigen Menschen alle die Kräfte aufrufen, die für die Meisterung der Lage notwendig sind. Hierher gehören vor allem drei Aufgabenfelder: die Durchgeistigung der Hand, das Wecken des Bedürfnisses, sich persönlich im einzelnen Werk auszuprägen, um so nach und nach den Stolz wachsen zu lassen, vor allem aber die Schärfung der persönlichen Verantwortung für das einzelne Werk. Entscheidend ist nun, daß in der Erfüllung dieser Aufgaben der Werkstättenunterricht dem sehr stark theoretisierenden alten Berufsschulunterricht durch die konkrete Arbeit des einzelnen jungen Menschen am einzelnen Werkstück schon im Ansatz überlegen ist; auch hier werden die Arbeitsformen im einzelnen den Beweis erbringen.

3. Kapitel.

Der neue Bezug der handwerklichen Berufe zur Maschinenwelt als volkswirtschaftliche Notwendigkeit.

Die Rohstoffnot zwingt die Volkswirtschaft, auch die Technik wieder in den nationalen Dienst zurückzuführen. Dazu ist ein Doppeltes notwendig: einmal muß die Technik sich in Fragestellungen und Arbeitsweisen wieder mehr von den volkswirtschaftlichen Bedürfnissen bestimmen lassen, sodann muß der schlichte Mann wieder anders über den Wert der Maschine denken lernen. Als die Maschine in den Erfinderjahren zuerst in die Werkstätte drang, wurde sie von den Arbeitern gehaßt, denn sie nahm den Händen das Brot. Als in den neunziger Jahren mit der Rationalisierung der Betriebe die Maschine den Arbeitsraum geradezu in einen Maschinensaal umgestaltete, murrte wiederum die Arbeiterschaft über die Maschine, denn sie warf die lebenden Menschen auf die Straße. Wenn es auch heute keine Maschinenstürmer mehr gibt, so lebt doch weithin im schlichten werktätigen Menschen ein tiefes Mißtrauen gegen die Maschine, von der er sich irgendwie bedroht fühlt. Sicher hat die fortschreitende Technik Menschen von ihrem Arbeitsplatze entfernt, aber daß dadurch große Teile der Arbeiterschaft des Volkes in Not gerieten, lag nicht im Wesen der Technik, sondern folgte aus der Gesamthaltung der bisherigen Volkswirtschaft. Der Verbilligung der Warenherstellung folgte in den meisten Fällen nicht eine Verbilligung der Warenpreise, wodurch die Kaufkraft des Arbeiters gebessert wurde: Indem man rein auf den privatwirtschaftlichen Nutzen bedacht war, ließ man manches Patent ungenutzt im Schranke liegen, das doch für die Verbraucherschaft eine Verbesserung des Lebensstandardes bedeutet hätte.

Im neuen volkswirtschaftlichen Denken aber werden alle technischen Hilfsmittel bis ins feinste ausgebildet, um daraus volkswirtschaftlich den höchsten Gewinn zu erzielen. In diesen Umwertungsprozeß muß sich auch die neue Berufserlernung kräftig einschalten. Der Berufsnachwuchs muß so in seiner Schulung geführt werden, daß er die Maschine in ihrer Arbeitsweise gut durchschaut; sie muß ihm durchsichtig sein, damit er sie sicher beherrscht. Er muß aber auch die Grenze der Maschinenarbeit erkennen, um die Volkswirtschaft vor Schaden

zu bewahren. Er muß vor allem auf eine solche Weiterbildung der Menschen bedacht sein, daß Hand und Maschine sich noch sinnvoller ergänzen. Für die Anbahnung eines neuen Verhältnisses bringt der Werkstättenunterricht beinahe alles mit, der alte Berufsschulunterricht sehr wenig.

2. Abschnitt:

Der Werkstättenunterricht ist die natürliche Ergänzung zur Meisterlehre.

Neben diesem sorgfältigen Achten auf eine richtige Einlagerung des Werkstättenunterrichtes seiner Haltung nach in das neue volkswirtschaftliche Denken und Handeln ist es notwendig, daß die Form aufgesucht wird, die zugleich eine natürliche Ergänzung zur Meisterlehre darstellt. In dieser Aufgabenstellung liegt eingeschlossen, daß die Meisterlehre wesensmäßig einer Ergänzung durch eine besondere Schulung bedarf, und daß die Berufsschule in ihrer alten Form diesen ergänzenden Anforderungen nicht mehr ganz genügen kann. Der Weg der Untersuchung verlangt daher, daß zunächst die Meisterlehre und sodann die alte Berufsschule in ihrer gegenwärtigen Lage dargestellt werden, um daran die Anforderungen abzulesen, denen fortan der Werkstättenunterricht gewachsen sein muß.

1. Kapitel:

Die gegenwärtige Lage der Meisterlehre.

Die Meisterlehre zeigt bei unverfälschtem Hinsehen Stärken und Schwächen dicht nebeneinander. Da die Erlernung der Fertigkeiten grundsätzlich und ausschließlich Aufgabe der Meisterlehre ist, zu der die Berufsschulung im engeren Sinne nur noch Abrundungen hinzufügen kann, bedeutet die Prüfung der Meisterlehre vor allem eine Prüfung der Belehrung innerhalb dieser Meisterlehre. Diese Belehrung im Rahmen der Meisterlehre zeigt folgende Stärken: einmal steht jede Unterweisung in einem erziehlich kräftigen Umfelde, sodann stößt jede Einzelunterweisung in der Regel auf eine ganz fruchtbare Situation, endlich ergibt sich ungesucht die Möglichkeit, ein wirklich berufsbezogenes Wissen herauszuformen.

Die Stärken der Meisterlehre.

a) Die Unterweisung steht in einem erziehlich kräftigen Umfelde.

Die psychologische Forschung der letzten Zeit hat wiederholt aufgezeigt, wie Hintergrund und Randfeld bestimmend sind für die Gesamtform, in der sich sowohl Ganzheiten wie Teilstücke dem aufnehmenden Geiste darbieten. Pädagogische Weisheit des Alltags hat immer herausgefühlt, daß jede Belehrung umso leichter und nachhaltiger aufgenommen wird, je stärker ihre Einbettung in unzerstückte Lebenslagen eines jungen Menschen möglich ist. Ein solch fruchtbares Hinterfeld ist überall in der Meisterlehre dort gegeben, wo der junge Mensch auch außerhalb der Berufsstunden mit dem Lehrherrn eng zusammenlebt. Durch diesen persönlichen Einschlag wird die Lehre wesensmäßig abgewandelt. So wird jedes Aufnehmen und Nichtaufnehmen über ein Aufmerksamsein und Unaufmerksamsein hinaus zum persönlich anständigen und unanständigen Verhalten. Wenn so alle gedankliche Unterweisung in das Zusammenleben zwischen Meister und Lehrling hineingebaut wird, so dürfte dies für die Fruchtbarkeit der Schulung entscheidender sein als alle Klarheit und methodische Geschicklichkeit der Belehrung, wie uns die zurückliegende, stark wissenschaftsgläubige Zeit beweisen wollte.

Dieser charakteristische Zug der Meisterlehre gewinnt in der Gegenwart wieder an Stärke, da das Handwerk mit seinem noch gesunden Sinn dahin drängt, den Berufsvollzug immer voller in den gesamten Lebensvollzug hineinzustellen. In drei Richtungen gehen diese Bestrebungen, von denen auch immer die Berufsschulung mitgeformt werden wird: einmal sucht man den alten Zunftgedanken wieder zu beleben und für die Gegenwart unseres Volkes fruchtbar umzugestalten; sodann möchte man vom Landhandwerk gewisse Lebensformen übernehmen, die auf einem ganz anderen Boden gewachsen sind als die Zunftformen, und endlich will man Beruf und vor allem auch Berufsschulung stärker in das politische Leben hineinstellen.

Es ist sehr bezeichnend, daß das deutsche Handwerk gleich am Anfang seiner Geschichte, im 14. und 15., vor allem aber in seiner Blüte-

zeit im 16. und 17. Jahrhundert in dieser „Einigung" von Leben und Beruf lebte, um dann aber „seine" Wahrheit zu verlieren. So sehr die Entstehung des Zunftwesens und die Einzelzüge der Verfallszeit umstritten sind, so klar und leuchtend treten doch die Grundzüge der Blütezeit uns entgegen.

Otto von Gierke, der Altmeister des deutschen Genossenschaftsrechtes, kennzeichnet die Zunft als „eine auf frei gewollter Vereinigung beruhende Verbindung oder eine gewillkürte Genossenschaft, die gleich anderen Gilden den ganzen Menschen, wie heute nur Familie und Staat, ergriffen und ihre Mitglieder gleich Brüdern miteinander vereinte"[7]). Mit aller Wärme umschreibt er ihre erziehlichen Werte. „In dem Verhältnis des Meisters und der Meistersfamilie zu dem Gesellen und Lehrlinge liegt eigentlich der halb poetische und halb patriarchalische Duft, der heut noch auf dem Handwerk der alten Zeit wie eine schöne Erinnerung liegt. Und es ist wahr. In dem Verbande der verschiedenen wirtschaftlichen Kräfte nicht bloß zu einer Arbeit, sondern auch zu einem Familienleben lag eine große sittigende Kraft. Der Lehrling wurde nicht bloß technisch unterrichtet, er wurde durch Anweisung und Vorbild zu Fleiß und Ehrbarkeit vom Meister erzogen, zu Sparsamkeit, Ordnung und Reinlichkeit vom sorgenden Auge der Meisterin angehalten. Der Geselle, der in der Werkstatt des Meisters arbeitete, an seinem Tische saß und unter seinem Dache schlief, war in einen für seine Jahre engen Kreis gebannt, er opferte seine besten Jahre der Hoffnung, später selbst Meister zu werden. Aber in diesem engen Kreise umschloß ihn zugleich eine heilsame bürgerliche Zucht und Sittenstrenge; eine Reihe sinniger Gebräuche und Zeremonien gliederten seinen Lebensgang, der in feste Stationen gebannt war, aber auch ein sicheres Ziel vor sich hatte, eine schöne einheitliche Ordnung darstellte. Die soziale Gleichheit von Arbeitgeber und Arbeiter, die Verbindung von Arbeit und Erziehung, das waren die großen Vorzüge jener älteren Gerwerbeverfassung."[8])

Diese Erfassung des ganzen Menschen ging so weit, daß die Zunft in den Anfängen sogar eine gottesdienstliche Gemeinschaft war.

---

[7]) Vgl. hierzu: Otto v. Gierke, Das deutsche Genossenschaftsrecht, Brlin 1868, § 31 I 1.

[8]) Vgl. G. Schmoller: Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert. Halle 1870. S. 327 ff.

Meistersang und alle Formen der Festgestaltung legten sich um die Alltagsarbeit herum. Die Zunft umsorgte in strenger Weise die Sitten bei Meister, Gesellen und Lehrlingen. „Die Zünfte müssen rein sein, als wären sie von Tauben gelesen."

Der Handwerksbetrieb war gleichsam ein öffentliches Amt, das sich im Dienste des städtischen Gemeinwesens wußte. Der Zunftbeamte war zugleich Stadtbeamter. So war die Zunft auch eine Steuergemeinschaft, die für die Erfüllung der Abgabenpflicht ihrer Genossen bürgte.

Sie war natürlich auch organisierte Sorge für Arbeit und Brot; doch auch für die Güte der gelieferten Arbeit. So sicherte die Marktpolizei den gerechten Preis und kämpfte gegen Wuchergewinne. Der Schaumeister sorgte dafür, daß nur ehrbares Handwerk wuchs. „Gott grüß die Ehrbarkeit" war ein alter Handwerksgruß.

Das deutsche Handwerksleben der Gegenwart, geeint und geleitet im Reichsstand des deutschen Handwerks, sucht nun bei dieser Lebensform der alten Zunft in die Schule zu gehen. Die Pflege einer neuen Handwerksehre und Meisterehre rückt an die Spitze, der Meistertitel kann auch bei groben sozialen Verfehlungen aberkannt werden. Eine neue Ehrengerichtsbarkeit ist im Entstehen. Der Höhepunkt im beruflichen Leben, die Einweisung und Lossprechung der Lehrlinge, die Einführung der Gesellen und Meister werden mit Feiern umwunden, für die man mit feinem Takt wieder feste, sich wiederholende Formen herausbildet. Überhaupt erwächst zugleich ein neuer Sinn für symbolkräftige Formen. Durch die neue Handwerksordnung vom 15. Juni 1934 ist für dieses neue Leben der gesetzliche Rahmen geschaffen worden[9]).

Nach diesem Blick auf die starken Seiten und Zeiten der Geschichte des Handwerks achten wir jetzt auf erprobte Einrichtungen des Landhandwerks. Die besondere Eigenart der Meisterlehre auf dem Lande und zum Teil auch in der Kleinstadt liegt darin, daß der Lehr-

[9]) Vgl. hierzu Reichsgesetzblatt Teil 1, Nr. 65, vom 19. 6. 1934 „Erste Verordnung über den vorläufigen Aufbau des deutschen Handwerks" vom 15. 6. 1934. S. 493 ff.; ferner RG. Bl. Teil 1, Nr. 135 „Gesetz über den vorläufigen Aufbau des deutschen Handwerks" v. 29. 11. 1933. S. 1015.

ling voll mit zur Handwerksfamilie gehört, mit zur Tischgemeinschaft, zum Feierabend, zum Sonntag, ja zum Verwandtenkreise. Hier findet eine völlige Eingewöhnung statt, die gerade in der Reifezeit alle sprunghaften und unausgeglichenen Entwicklungsschritte erziehlich überbrückt. Geschichtlich gesehen ist es falsch, auch hierin einen frühgeübten Zunftwert zu sehen, da das Landhandwerk immer abseits vom städtischen Zunftwesen unter einer hemmenden Sondergesetzgebung stand; hier ist vielmehr die bäuerliche Familienwirtschaft übernommen und sinngemäß weitergeführt, wo auch Knecht und Magd voll mit zur Familie gehören. In einer solchen „Familienlehre" tritt das Berufswissen nicht nur auf als eingebunden in die Gesamtformung, sondern es ist schon so weit auf die kommende Gesellen- und Meisterzeit ausgerichtet, daß in beiden Fällen von den jungen ländlichen Menschen später der „Stil" gelebt wird, den sie in der Lehrzeit in seinen Lebensäußerungen geschaut haben.

In der unmittelbaren Gegenwart wird die Berufserlernung auch ins politische Leben im engeren Sinne hineingezogen durch den Berufsjugendwettkampf, der von der Reichsjugendführung durchgeführt wird, und durch die zusätzliche Berufsschulung, die in den Händen der Deutschen Arbeitsfront liegt. Damit ist die berufliche Unterweisung in Zusammenhänge hineingerückt, die kaum noch einer größeren Ausweitung fähig sind, wenn sie nicht wieder ihre ungeheure erziehliche Kraft gefährden wollen.

b) Die Unterweisung stößt auf eine fruchtbare Situation.

Bedeuten Meisterhaus und ständisch-politisches Leben das fruchtbare Hinterfeld für die Belehrung, so wird durch das unmittelbare Drinstehen der Unterweisung in der praktischen Arbeit eine sehr fruchtbare Situation für geistiges Aufmerken gegeben. Sie läßt sich durch zwei Züge kennzeichnen: einmal schließt sie den ganzen Menschen für wirkliche Fragen und Antworten auf, sodann läßt sie das Vorbild sich voll und ganz auswirken.

In der Alltagsarbeit ist der Anlaß zur Belehrung immer natürlich gegeben. Wenn der junge Mensch sich in seiner Arbeitsweise so festläuft, daß er gleichsam nicht mehr von sich aus vorwärts oder rück-

wärts kommen kann, während die Arbeitskameraden um ihn herum spielend vorankommen, so bedeutet ihm die gesuchte Antwort als richtige Arbeitsanweisung nicht bloß eine theoretische Aufklärung, sondern eine befreiende Lösung aus einer persönlich beklemmenden Lage. Sie greift damit tief hinab in das Wurzelgeflecht neuer Motivbildungen; der Wille wird lebendig, alles zu tun, um niemals wieder in diese Lage zu kommen. Die Schule muß aber solche Situationen, in denen wirkliche Antworten notwendig werden, immer erst gedanklich schaffen. Sie können häufig nicht einmal sprachlich genau umschrieben werden. Immer verbleiben hier die Antworten auf der Ebene des Richtig und Falsch, wobei der Lehrer das Urteil spricht, nicht die Sache. Die falsche Antwort bringt darum häufig nur eine Spannung zwischen Lehrling und Lehrer, aber „draußen" wird dadurch nichts beschädigt oder gar zerstört. Die Schule hat diesen Unterschied häufig bewußt übersehen. Die Belehrung im rechten Moment ist sehr viel nachhaltiger als jede andere Belehrung in einem noch so systematischen Aufbau[10]).

In dieselbe Ebene gehört der Hinweis auf die Tatsache, daß sich das berufliche Vorbild nur in der Meisterlehre voll auswirken kann. Hier werden kleinste Handlungen und feinste Haltungen vom jungen Menschen fortan als vorbildlich und damit als verbindlich aufgefaßt, die die Schule kaum so konkret ins Bewußtsein heben kann. Vor allem fehlt der schulischen Belehrung jene Kontrolle, die entscheidend ist, ob man von einem anderen Menschen etwas annimmt oder nicht: die Bewährung durch die Tat im nächsten Augenblick. Die Meisterlehre gibt das Vorbild eben in seiner artechten Form, während die Schule es nur durch sprachliche Nachzeichnung zum abgeschatteten Nacherleben bringen kann.

c) Die Meisterlehre bildet ein berufsadäquates Wissen heraus.

Der Arbeitsalltag, in dem die Belehrung der Meisterlehre drinsteht, hat es mit sich gebracht, daß diese Hinweise knapp und klar sind; alles Beiwerk fehlt. Wenn man diese gelegentlichen Hinweise

[10]) Vgl. hierzu: Friedrich Copei. Der fruchtbare Moment im Bildungsprozeß, bes. S. 14—24, Leipzig 1930.

ordnet und sie durch wachsende Erfahrung immer wieder auffrischt, so wird dadurch der Grundstock zu einem in gleicher Weise berufsnahen und berufsnotwendigen Wissen gelegt. Dieses aus der Erfahrung gewachsene Arbeitswissen, eingefaßt in eine volkstümliche Sprache, nach Arbeitsvorgängen natürlich geordnet, könnte dann als Besinnung dem Handwerk wesensmäßig zugeordnet werden. In guten Meisterlehren ist auch ein solcher Schatz bereits vorhanden; der neue Werkstättenunterricht wird ihn als neue Ausgangslage nehmen können.

Die Schwächen der Meisterlehre.

a) Die zufälligen Schwächen und ihre berufliche Überwindung.

Dieses leuchtende Bild von den Stärken der Besinnung innerhalb der Meisterlehre darf uns aber nicht blind machen gegen ihre Schwächen.

Sehen wir die Berufswirklichkeit in ihrer ganzen Breite, so müssen wir zunächst offen zugeben, daß die dargelegten Stärken vielfach nur potentielle sind. Erziehungsfremde Zwecksetzungen lassen eine volle Auswertung dieser Möglichkeiten im rauhen Alltag nicht zu. Sie sind es auch, die die Meisterlehre in manchen Fällen recht schwach werden lassen.

In jeder Arbeit steckt selbstverständlich auch ein wirtschaftlich sicherndes Moment. Wenn dieses so stark wird, daß das privatwirtschaftliche Denken darin alles überwuchert, so wird in der Regel die Zeit für lehrende Hinweise sehr spärlich. Das war in Deutschland besonders in der Nachkriegszeit sichtbar, wo die Akkordarbeit die Stücklohnarbeit zurückdrängte. Herrschte z. B. auf einer Baustelle ein solcher Geist, so wurde der planmäßige Aufbau der Lehre nach Schwierigkeitsstufen ganz vernachlässigt. Alles drängte auf Gebrauchswerte hin, nicht auf Erziehungswerte.

Diese sparsam belehrenden Hinweise sind häufig ihrem Inhalte nach nur ordnender Natur. Der Hinweis begnügt sich damit, durch Befehle oder Verbot oder Mahnung für den nächsten Augenblick Schaden zu verhüten oder zum wenigsten die Ordnung des Arbeits-

vorhabens aufrecht zu erhalten. Von diesen kurzen Anweisungen geht selten soviel Impuls aus, daß dadurch eine weitere Arbeit am Feierabend oder Sonntag eingeleitet wird. Da eben der Hinweis nur für den Augenblick bestimmt ist, bleibt keine weiterführende Frage lebendig.

Für die Gegenwart kommt hinzu, daß die Maschine in der Betriebswerkstatt vielfach noch ein künstliches Stück ist, das zwar ohne Fehlleistungen arbeitet, aber doch in der Arbeitsleistung selbst wenig durchsichtig ist. Dadurch wird der Kreis der möglichen Belehrungen noch kleiner und zugleich inhaltlich einseitiger.

Es wäre nun aber ein Fehlschluß, wenn wir mit dem Blick auf diese Schwächen der Meisterlehre dem Werkstättenunterricht nur ergänzende Aufgaben zuwiesen. Wir müssen vielmehr alle Ausbaumöglichkeiten der Meisterlehre abtasten, ehe wir das wesensmäßige Arbeitsfeld des Werkstättenunterrichtes umreißen. Diese Schwächen lassen sich nämlich stark herabmildern. In der neuen Handwerksordnung ist mit Recht schon das pädagogische Moment in der Meisterlehre verstärkt; hier sind besonders die Bestimmungen über die Neuanforderungen an die Meisterlehre, über die Pflege des Gemeingeistes und über die Ausbildung der Lehrlinge in technischer, gewerblicher und sittlicher Hinsicht weiterführend.

b) Die wesensmäßigen Schwächen und ihre Ausgleichung.

Wenn man diese Ausbaumöglichkeiten der Meisterlehre bis an ihre Grenzen durchdacht hat, gelangt man zu dem inneren Rechtsbereich der neuen Berufsschularbeit. Die hier verbleibenden Aufgaben bedeuten nicht so sehr das Erarbeiten andersartiger Stoffe als die Forderung nach einer neuen Grundhaltung. Sie bedeuten die Überwindung der inneren Grenzen der Meisterlehre. Diese wesensmäßigen Schwächen sind doppelter Natur: einmal trägt jede Belehrung einen gewissen Zufälligkeitscharakter, sodann schließt der überbetonte Nützlichkeitscharakter eine tiefer reichende Besinnung aus.

Als Gegengewicht gegen den Gelegenheitscharakter der Unterweisung in der Meisterlehre muß daher die Berufsschulung Stetigkeit

und Planmäßigkeit der Belehrung, vornehmlich in inhaltlicher Hinsicht, anstreben, die sie aber niemals mit systematischer Vollständigkeit verwechseln darf. Hier gilt es, einen Lehrplan, eine Ordnung zu finden, die sich an die natürliche Ordnung des unzerstückten Arbeitsvorganges anschließen. Wenn auch jede Antwort, die vom hic et nunc gestellt wird, schon an sich fruchtbar ist, so ist doch auch eine kräftige Ausweitung notwendig.

Zur Auflockerung des überbetonten und starren Nützlichkeitscharakters jeder Unterweisung in der Meisterlehre, die ihre Maße vor allem aus dem bloß Wirtschaftlichen nimmt, muß der Werkstättenunterricht eine Beweglichkeit anstreben, die auch in die Tiefe geht und noch wach bleibt, wenn die äußere Aufgabe schon längst erledigt ist.

Zur Ausgleichung dieser beiden wesensmäßigen Schwächen der Unterweisung in der Meisterlehre, die sich zudem meistens noch gegenseitig durchdringen, müssen die Arbeitsformen im neuen Werkstättenunterricht eben so angesetzt werden, daß der Werkstättenunterricht als Ganzes eine wirkliche und natürliche Ergänzung der Meisterlehre bedeutet.

Diese Zielsetzung sucht die Arbeits- und Lehrweise des Werkstättenunterrichts in dreifacher Richtung zu verwirklichen. Sie sucht einmal in dem Verwickelten und Zusammengesetzten das Einfache auf und hebt es klar ins Bewußtsein, um so jedes noch so komplizierte Ganze durchsichtig zu machen. Der analytische Weg kann nun so gegangen werden, daß man das Verwickelte auf das Ursprüngliche und Einfache zurückführt, ebenso aufschlußreich aber ist der synthetische Weg, indem man das Einfache und Kernhafte in seine Differenzierungen und abgewandelten Ganzheiten hineinverfolgt. Dieses Bloßlegen und Festhalten des Einfachen kann am Werkvorgang ebenso erfolgen wie am Werkstück und auch am Werkzeug.

Sodann erstrebt die neue Lehrweise eine gründliche Ausheilung des Fehlerhaften. Sie gibt sich nicht mit einer bloßen Arbeitsanweisung zur Berichtigung zufrieden, sondern deckt die ursächlichen Bedingungen für die Fehlerquelle auf, um gleichsam eine Wiederkehr dieser Fehlergruppe für immer unmöglich zu machen. Immer

kreist hier das Denken und praktische Suchen um den Fehler und seine Behebung.

Endlich sucht der Werkstättenunterricht den Weg frei zu machen zum selbständigen Werken. So sicher die gesamte Berufserlernung auf eine Verselbständigung des jungen werktätigen Menschen hinarbeitet, so erfordert doch die gegenwärtige Lage der Meisterlehre und der Berufsschule, daß hier der Werkstättenunterricht darüber hinaus noch Formen findet, die es möglich machen, daß der junge Mensch unter Mitführung des Meisters und Lehrers und unter Einsatz seiner persönlichsten Begabung selbständige Wege gehen lernt, an deren Ende vielleicht die eigenen Erfindungen liegen. Auch die neue Volkswirtschaft muß dieses freie Werken fordern.

Entscheidend ist endlich die Abrundung dieses Arbeitswissens zu einem organischen Weltbilde.

2. Kapitel:

Die alte Berufsschule als Ergänzung zur Meisterlehre.

Der Ausgang dieser Untersuchung vom Primat der Meisterlehre gegenüber der Berufsschule nötigt die Gedankenführung, zunächst und allein die Meisterlehre und ihre Lehrformen auf ihre Stärken und Schwächen zu prüfen, sodann die für die Ausgleichung der wesensmäßigen Schwächen der Meisterlehre notwendigen neuen Arbeitsformen aufzuzeigen. Die Darlegung dieser Arbeitsformen im einzelnen würde jetzt der nächste Schritt der Untersuchung sein. Vorher aber wollen wir noch die Haltung und Arbeitsweise der alten Berufsschule prüfen, um ihre starken und entwicklungsfähigen Seiten mit hinüberzunehmen in den Werkstättenunterricht, noch mehr, um eine weitere Fehlentwicklung zu verhüten. Abschließend soll dann noch das neuere Schrifttum über die Reform der Berufsschule auf neue Ansätze hin angesehen werden.

1. Die Schwächen der alten Berufsschule.

In der Arbeitsweise der alten Berufsschule stecken drei Gefahrenmomente: die Tendenz zur Aufrichtung einer autonomen Berufswissenschaft, die Loslösung von der Kontrolle durch die Sache und das Hemmende einer matten, unjugendlichen Arbeitsform.

In der Erziehungsarbeit der Nachkriegszeit steckte allgemein der starke Drang, sich zu verselbständigen, sich eine eigene Mitte zu schaffen; so sah sie z. B. in einer festen Eingliederung ihrer Ziele in die Zwecke von Staat und Volk einen Irrweg. Von diesen Autonomiebestrebungen ist auch die alte Berufsschule stark erfaßt worden; sie sind auch heute noch an ihr lebendig, wenn auch theoretisch ihr neuer Dienstcharakter erkannt ist. Sie strebt auch vielfach heute noch dahin, sich ein geschlossenes Berufswissen zu schaffen und sich hierin, unbeengt von der Meisterlehre, nach rein systematischen und methodischen Grundsätzen zu bewegen.

Diese enge Fühlung mit der Erziehungstheorie brachte zwangsläufig eine Unterwertung des handwerklichen Könnens mit sich. Dies kam besonders in den Anforderungen für die Berufsausbildung der

Berufsschullehrer zum Ausdruck. Der Volksschullehrer, der gutes pädagogisches Wissen besaß, obgleich er nur kurze Zeit Fühlung mit der wirklichen Berufsausübung einer bestimmten Gewerbegruppe hatte, bekam einen Vorsprung vor dem gedienten Handwerker mit pädagogischm Takt, der sich nun noch in die systematischen Wissenschaftszusammenhänge der Pädagogik einarbeiten mußte. Hier wird der struktuelle Unterschied zwischen der alten Berufsschularbeit und dem neuen Werkstättenunterricht ganz deutlich: die neue Lehrwerkstätte verlangt geradezu den handwerklich ausgerichteten Lehrer, der außerdem noch mit einem gesunden und natürlich geordneten Berufswissen arbeiten kann.

Mit dieser Verlegung des Schwerpunktes auf die rein erziehungswissenschaftliche Seite stand die alte Berufsschularbeit mitten in einem Zeitdenken drin, das den Wert des Denkzusammenhanges für die Tat überschätzte. Georg Kerschensteiner, der vielfach mit seinen Forderungen zur deutschen Berufsschule zwischen Zeiten stand, hat immer wieder den Schwerpunkt auf die handelnde Bewältigung der Wirklichkeit zu legen versucht. Besonders klar forderte er auf dem deutschen Berufs- und Fachschultag zu Jena, Pfingsten 1928: „Was wir in Deutschland unbedingt nötig haben, ist diese neue Leiter des Bildungsaufstieges, die von Anfang an in die Welt des Handelns hineingebaut ist, neben der alten, seit Jahrhunderten gepflegten Leiter, die nur in der Welt der Reflexion verläuft." Und er sieht ebenso fein, daß diese innere Abwendung von der Überschätzung der rein theoretischen Erziehungsform nur erfolgen kann „durch die tiefe Einsicht, die leidenschaftliche Energie und die große, ihres Weges sichere Gemeinschaft derjenigen, die selbst auf der Leiter der technischen Erziehung zu echter Bildungsgesinnung emporgestiegen sind"[11]).

In derselben Richtung dieser Fehlentwicklung zur rein gedanklichen Arbeit liegt auch die Tatsache, daß der Berufsschulunterricht sich weit mehr der Kontrolle durch das Gesetz der Sache entzogen hat, als es der Schulcharakter notwendig verlangte. Georg Kerschensteiners harte Worte über die Pfuscharbeit in der Arbeitsschule

[11]) Vgl. hierzu: Georg Kerschensteiner: Der Ausbau der Berufsschule im deutschen Bildungswesen, Zeitschrift für das Berufs- und Fachschulwesen, 44. Jg., 1929, S. 1—8.

können sinngemäß auch für die Loslösung der Theorie vom praktischen Schaffen gelten: „Daß das Werk inneren Gesetzen gehorchen muß, um ein sinnhaftes Werk zu sein, daß der Schaffende sich und sein Werk beständig auf die Beachtung dieser Gesetze prüfen muß, damit die Arbeit auch pädagogischen Wert erhalte, das wurde von den allermeisten Arbeitsschulaposteln gänzlich übersehen.“[12]) Damit fehlte der Berufsschularbeit auch die innere Unruhe. Bei jeder noch so widerspruchsvollen Belehrung halten die Gegenstände dem Denken still, lassen auch die weittragendsten Behauptungen über sich ergehen, während Meisterlehre und angestrebte Schulwerkstätte sofort dafür sorgen, daß ein Nichtglücken Widerspruch anmelden kann. Hier liegt ein Kernmangel der alten Berufsschulung, der notwendig abgestellt werden muß. Dieses Sich-bestimmen-lassen vom konkret erlebten, nicht nur theoretisch eingesehenen Gesetz der Sache ist ein so wichtiges Erziehungsmittel, daß es durch keine noch so systematische reine Denkarbeit abgelöst werden kann.

Im letzten Grunde ist für die Fruchtbarkeit aller pädagogischen Arbeit aber entscheidend, ob der junge Mensch sich ihr gern unterstellt oder nur mit innerem Zwange. Von der alten Berufsschularbeit kann man sagen, daß diese vom Werke losgelöste Belehrung den jungen Menschen seelisch sehr schwer ansprach. Der junge Werktätige atmet nicht in einer Welt von Abstraktionen, sondern lebt doch weithin in der Sachwelt, in den konkreten Dingen. Außerdem ist dieses Alter dankbar für jede Hilfe, die man ihm darbietet für eine technisch-ökonomische Verbesserung der Handarbeit. Der Wunsch, den richtigen Griff herauszukriegen, ist gerade in diesem Alter sehr lebendig. Bei der alten Form der Berufsschule war gleichsam der Stromkreis nicht geschlossen, der vom Handwerk zur Besinnung läuft, um dann neugeladen zum Werk der Hand wieder zurückzufließen. Die bloße Rückerinnerung an die Werktagserlebnisse und die Vorführungen eines Modells waren als Kontakte zu schlechte Leiter. Der junge Mensch will die Besinnung, aber er will auch das Werk, und er will beides in einer zusammengeschlossenen Form. Wohl sind nach und nach in diese gedankliche Berufsschularbeit Versuchsreihen und Laboratoriums-

[12]) Vgl. Georg Kerschensteiner: Theorie der Bildung. Berlin 1926. S. 454.

sammlungen eingebaut worden, aber auch durch diese Einbaustücke wurde bald mehr selbständiges Berufswissen gepflegt, als daß sie Brücken wurden zur Meisterlehre.

2. Die neuen Ansätze im jüngsten Schrifttum.

Abschließend streifen wir noch in knapper Form das neuere Schrifttum, das sich der Überwindung der gegenwärtigen Schwächen der Berufsschularbeit zuwendet.

Dieses Schrifttum ist sehr umfangreich und mannigfaltig; leider steht diese Fülle zu der Tiefe der Gedankenführung in keinem Verhältnis. Die vielen kleinen Aufsätze, die über fast alle Fachzeitschriften hinweg zerstreut sind, atmen vielfach eine Betriebsamkeit, die nichts ahnt von einer gedanklichen Verwurzelung dieser neuen Schularbeit. Eine geschlossene Darstellung fehlt bisher. Hier sollen nun durch dieses weitverstreute Schrifttum ein paar kräftige Linien gezogen werden, soweit hierdurch der angestrebte Werkstättenunterricht in eine neue Beleuchtung tritt.

Es gibt in der Berufserziehung und damit in ihrem Schrifttum Fragenkreise, die niemals zur Ruhe kommen, weil sie gleichsam an zeitlose Spannungen rühren. Hierhin gehört auch die Kernfrage, ob der Jugend am besten gedient sei mit einer kräftigen beruflichen Schulung oder ob der junge Mensch eher mit einer allgemein-menschlichen Vorbereitung auf das Leben seine eigene Hochform findet. Einen grundlegenden Aufriß dieses Fragenkreises gibt Eduard Spranger in dem bekannten Handbuch für das Berufs- und Fachschulwesen, herausgegeben von Alfred Kühne, Leipzig o. J. (1922) S. 24 ff. Diese entscheidenden Fragen und Antworten sollen hier nicht noch einmal dargelegt werden. Hier nur der einfache Hinweis, daß gegenwärtig sich in der Jugenderziehung das eigentlich Berufsmäßige gegenüber dem allgemein Menschlichen wieder stärker durchzusetzen beginnt, daß man aber doch in dem Augenblicke zu stutzen beginnt, wo man zu dicht an das bloß Wirtschaftliche herankommt.

Wenn man von diesen großen übergreifenden Fragen absieht, so bleibt eigentlich nur das Suchen nach einer politischen Erziehung, das die Berufsschularbeit der Nachkriegszeit stark bewegte. Und

gerade in der Pflege des staatsbürgerlichen Denkens trat der rationale Zug dieser Schulart rein hervor. Im Grunde glaubte man gerade hier, man brauche nur alle Staatsformen und Staatsauffassungen klar und ordentlich vor den jungen berufstätigen Menschen auszubreiten, um die Gewähr zu haben, daß er von sich aus die richtige politische Einsicht fände. Es ist mehr als selbstverständlich, daß zusammen mit dem gewerkschaftlichen Zuge des Berufslebens sich auch hier marxistische Gedankengänge in den Vordergrund drängten.

Auch hier war es eigentlich nur der Altmeister der deutschen Berufsschule Georg Kerschensteiner, der über alle parteipolitischen Teilzielsetzungen hinweg die Frage nach dem wirklichen Sinn der staatsbürgerlichen Erziehung in der Berufsschule stellte. Und Kerschensteiner antwortete früh in der Richtung, daß der junge werktätige Mensch nur über seine Arbeit im Berufsalltag und die Ausweitung seiner Berufsgesinnung am Volke mitarbeiten könne. Dabei sollte auch die Berufsschule, wie jede andere Schule, schon früh die Werte des Zusammenlebens in Arbeitsgruppen erkennen und zu Taten ausformen lassen. Die Gleichsetzung von staatsbürgerlicher Erziehung und Staatsbürgerkunde hat Kerschensteiner niemals mitgemacht.

In neuerer Zeit hat besonders Wilhelm Heering dem staatsbürgerlichen Unterrichte in der Berufsschule die neue Aufgabe gewiesen, vor allem dem jungen Menschen ein Gesamtbild des neuen politischen Lebens unter genauer Bezeichnung der Stelle, wo der eigene Beruf sich dienend einfügt, zu geben[13]). Genau dieselbe Aufgabe stellt sich das kleine Handbüchlein von Fritz Sotke, das neben dem Rationalen vor allem das Vertrauen und den Glauben an das neu erstandene Deutschland pflegen möchte[14]).

Der Werkstättenunterricht wird die Weiterführung dieser eingeleiteten Umbildungsversuche der Berufsschularbeit in der Richtung versuchen, daß die Staatsbürgerkunde als Fach ganz zurücktritt und

---

[13]) Vgl. hierzu: Grenzlandtagung der Berufsschullehrerschaft. Berufsschulrevisor für Preußen, Prof. Heering, über Staatsbürgerkunde im neuen Staate. Die Deutsche Berufsrziehung, 49. Jahrgang, 1934, S. 201 ff.

[14]) Vgl. Fritz Sotke: Die nationalsozialistische Staatsidee. Berlin 1933.

dafür jede Unterrichtsstunde politisch ausgerichtet wird, indem möglichst jeder Arbeitsvorgang auf die Lebenssteigerung unseres Volkes bezogen wird.

Ebenso charakteristisch wie das Vorhandensein ist häufig das Fehlen bestimmter Motive im Schrifttum eines Gebietes. Während das außerschulische Schrifttum in der Nachkriegszeit überall nach Wegen zur Überwindung oder doch Milderung der Arbeitslosigkeit und ihrer seelischen Nöte suchte, während das allgemeine Schrifttum die weitreichenden Hintergründe für die Entseelung vieler Arbeitszweige aufdeckte und nach Ausgleichsformen wie Freizeit, Auflockerung der Arbeitszeit suchte, treten diese Sorgen im Schrifttum der Berufsschule auffallend zurück. Es fehlt ein trotziges Aufbegehren gegen die Zeitnöte. Wohl wurde die Beschulung ungelernter Arbeiter gefordert und zum Teil schon durchgeführt. Doch ließ die Berufsschule sich sogar anstecken von dem Gedanken, daß vielleicht der Berufsgedanke nicht zu halten sei und sie damit einen Teil der Voraussetzungen ihrer schulischen Arbeit fallen lassen müsse. Dieser Gedanke klang besonders stark durch in einem Vortrag von Fritz Giese auf dem 19. Berufsschultag in Hannover[15]). Im ganzen gesehen blieb diese Auffassung, daß der Berufsgedanke vielleicht aufgegeben werden müßte, auf ganz kleine Kreise beschränkt, doch hat sie als symbolische Haltung eine große Bedeutung für das Aufzeigen der inneren Schwächen der Berufsschularbeit den Gegenwartsnöten gegenüber. Hier sieht der Werkstättenunterricht aber gerade sein ureigenstes Aufgabenfeld.

In all diesen Gegenständen des neueren Schrifttums lag die Frage der Schulwerkstatt immer bloß am Rande, wenn sie überhaupt gesehen wurde. Die tiefere Ursache hierfür liegt darin, daß zwischen der Berufsschullehrerschaft und dem Handwerk die Verbindung zu schwach war, sodaß dem Berufsschullehrer die Lösung der Frage kein dringendes Bedürfnis war. Auf der anderen Seite fiel es dem Handwerksmeister schwer, diese Dinge von sich aus literarisch in Gang zu bringen. Bei den ersten Besprechungen dieses Fragenkreises auf den

[15]) Vgl. Fritz Giese, Grundgedanken zur staatsbürgerlichen Erziehung in der Berufsschule. Die Deutsche Berufsschule, 41. Jahrgang, 1932/33, S. 545 ff.

großen Tagungen der Berufsschulverbände (1909 in Hildesheim, 1928 in Jena, 1929 in Wiesbaden, 1930 in Aachen) war man sich über den Sinn dieser neuen Schulform noch sehr im unklaren. Im Laufe der Zeit haben sich dann zwei Auffassungen herausgebildet, zu denen in allerjüngster Zeit noch ein Vorschlag mit sehr weitreichenden Folgerungen hinzugetreten ist. Aus dem umfangreichen und zerstreuten Schrifttum über die Schulwerkstatt und den Werkstättenunterricht seien hier folgende Arbeiten genannt: Ewald Baar: Die Schulwerkstatt als Bildungsmittel der Berufsschule. Vortrag auf dem Berufs- und Fachschultag in Aachen 1930. Zeitschrift für das Berufs- und Fachschulwesen. 45 Jg. 1930. S. 361 ff; Georg Kerschensteiner: Der Ausbau der Berufsschule im deutschen Bildungswesen. Zeitschrift für das Berufs- und Fachschulwesen, 44. Jg. 1929, S. 1 ff.

Zunächst sah man in der Schulwerkstatt eine betriebswirtschaftliche Ausgleichsstätte, die es dem Lehrling aus dem Kleinbetrieb möglich machte, auch die hochentwickelten Arbeitsweisen des Großbetriebes kennen zu lernen und umgekehrt. Derselbe Ausgleich war dann auch gegeben für alle technischen Neuerungen, die neue Handgriffe notwendig machten, die aber allgemein von der Meisterlehre wirtschaftlich noch nicht durchgeführt werden konnten.

Schon früh sah man aber auch in der Schulwerkstatt eine Pflegestätte für eine betont gedankliche Arbeit, die damit ergänzend zur Meisterlehre hinzutreten sollte, da diese für alle Besinnung schon aus wirtschaftlichen Gründen wenig Raum hatte. Wie aber im einzelnen diese neue Ergänzung durchgeführt werden sollte, ist nicht deutlich geworden. Hier stellt sich darum gerade diese Untersuchung die Aufgabe, eine solche Klarheit zu schaffen, die eine konkrete Verwirklichung im Alltag möglich macht.

In jüngster Zeit ist dann der Vorschlag gemacht worden, die Schulwerkstätte auszubauen zu einer Vorbereitungsstätte für die eigentliche Meisterlehre. Sie soll zwei Jahre umfassen, an die sich dann noch eine einjährige Meisterlehre anschließt[16]). Dieser Vorschlag scheidet für uns völlig aus, da wir grundsätzlich in der Meisterlehre die Grundlage der Berufsbildung sehen.

---

[16]) Vgl. hierzu Würth: Meisterlehre und Schullehre. Die deutsche Berufserziehung 1934. Heft 12. S. 170 ff.

So schwerwiegend somit die Schwächen der alten Berufsschule als der bisherigen Ergänzungsstätte zur Meisterlehre sind, so führt doch keiner der Verbesserungsvorschläge im neueren Schrifttum innerlich über den Ansatz hinaus, den der neue Werkstättenunterricht in seinem angestrebten gliedhaften Verhältnis zur Meisterlehre verwirklichen möchte.

Damit dürfte die Untersuchung in ihrem ersten Teile dargelegt haben, daß der neue Werkstättenunterricht seiner Grundidee nach eine wirklich bedürfnisgerechte Form der Berufsschulung in der Gegenwart darstellt, indem er sich seiner Haltung nach richtig einlagert in das neue volkswirtschaftliche Denken der Gegenwart und seinen Voraussetzungen nach wie Gewähr für eine natürliche Ergänzung zur Meisterlehre mitbringt. Im zweiten Teile umreißen wir jetzt die Arbeitsformen, die diesem Werkstättenunterricht und seinen Aufgaben gemäß, also berufsgerecht sind.

2. Teil.

Der Werkstättenunterricht bildet seine Arbeitsformen als berufsgerechte Schulungsformen heraus.

Eine Besinnung über die Arbeit der Hand ist immer nur in dem Maße fruchtbar, als sie die Voraussetzungen für eine Leistungssteigerung schaffen kann, sei es der Güte oder auch dem Umfange der Arbeit nach. So kann sie etwa das Werken dem Arbeitenden innerlich näherbringen oder es auch äußerlich schneller abwickeln lassen, wenn sie es z. B. in größere Zusammenhänge hineinstellt oder es in seinem Ablauf durchsichtiger macht oder dem Arbeitenden die Einsicht in verdeckte Fehlerquellen gewinnen läßt. Immer aber muß die Besinnung auf das wirkliche berufliche Tun und seine Hebung gerichtet sein. In diesem Rahmen mit fester Hinwendung zur konkreten Berufswirklichkeit sollen hier nun die einzelnen Arbeitsformen des Werkstättenunterrichtes dargestellt werden: das Zurückgehen auf das ursprünglich Einfache, das Ausgehen vom Fehlerhaften und die Auslösung eines freien Werkens.

1. Abschnitt.

Das Zurückgehen auf das ursprünglich Einfache.

1. Kapitel.

Die methodische Form dieses Weges.

Diese Arbeitsform will zu einer inneren Freiheit gegenüber dem Arbeitsvorgang führen, indem sie vereinfacht im Sinne einer Bloßlegung des Wesentlichen. Immer richtet sich die Frage auf die einfache Grundform, die auch dem Komplizierten, dem Verfeinerten und Verästelten seine Grundgestalt gibt; dabei kann sowohl nach der Urform eines ruhenden Objektes, seinem Bauplan wie nach der Urform eines

Vorganges, eines Verfahrens gefragt werden. Es ist in der Sprache Goethes das Suchen nach den Urphänomenen.

Für dieses Aufspüren der schlichten Grundform sind zwei Wege möglich, die man im Anschluß an die Arten der Urteilsbildung als analytisch und synthetisch bezeichnen kann. Wir sehen uns beide Wege in ihrer grundsätzlichen Form und in einer beispielhaften Verdeutlichung an.

1. Das analytische Vorgehen.

Beim Aufsuchen der Urform auf analytischem Wege läuft allgemein das anschauliche Denken vom verwickelten Gegenstand der Jetztzeit zu seiner einfachen Grundform zurück, indem alle Verfeinerungen wieder vergröbert, alle maschinellen Handlichkeiten in handwerkerliche Mühen zurückgedacht werden. Dabei wird man zunächst alle die Stücke wegdenken oder besser handgreiflich entfernen, die das Funktionieren des Ganzen nicht wesentlich stören. Hierzu gehören alle Zusatzstücke, die entweder auf eine Verschönerung oder Erleichterung hinzielen. Nach Abstreifen aller dieser additiven als nachgeordneten Momente verbleibt dann in den meisten Fällen eine Urform, die so schlicht und einfach ist, daß jedes weitere Hinwegnehmen das Ganze wirkungsunfähig macht. Es sei noch einmal hinzugefügt, daß es sich bei dieser Urform in keiner Weise um ein verkleinertes Modell des Ganzen gleichsam in verjüngtem Maßstab handelt, sondern wirklich um die letzte einfache Urform.

Ein Gang durch die Säle einer mechanischen Großweberei und auch ein Verweilen vor einer ihrer Maschinen gibt uns nur eine wirre Fülle von Eindrücken; auch dem Fachlehrling wird kaum ein Bild des Webvorganges entstehen. Hier stehen wir, pädagogisch gesehen, vor der Aufgabe, dieses Chaos von Rädern, Fäden, schlagartigen Geräuschen auf einen schlichten und zugleich typischen Arbeitsvorgang zurückzuführen. Wir gehen aus pädagogischen Gründen von der Gegenwart zurück in das Vergangene, hier bis zur Herrichtung des „Faches“. Die Stufenreihe sieht dabei etwa so aus:

1. Die Jacquardmaschine verfügt als letzte Entwicklungsstufe über jeden einzelnen Faden.

2. Auf der vorhergehenden Stufe zieht man jeden Kettenfaden durch die Litze einer mit Blei beschwerten Harnischschnur unter Ausschaltung der Schäfte.
3. Beim noch weiter zurückliegenden Handwebstuhl wird die zum Schiffchen vervollkommnete Spule durchgeschossen.
4. Noch früher wird diese Spule durch das Fach hindurchgeworfen, auf der anderen Seite aufgefangen und wieder zurückgeworfen.
5. Auf der Anfangsstufe ist diese Spule noch ein Stab, der das „Fach" bildet und mit der Hand durchgeführt wird. Damit stehen wir an der Eingangsstufe der Gewebeherstellung, die im Grunde zurückgeht auf eine rechtwinklige Verknüpfung von Fäden. Eine Art von Vorstufe hierzu bedeutet die Mattenherstellung oder das Flechten, indem eben kräftigere Fäden verwandt werden. Im Grunde genommen wird auch das Stopfen durch denselben Vorgang gekennzeichnet.

Ist diese Zurückführung der geschichtlich späten und hochentwickelten Form auf die ursprüngliche und schlichte Form in anschaulicher Weise erfolgt, so vermag der Lehrling jetzt auch durch das verwickelte Arbeiten einer Jacquardmaschine hindurch den einfachen Grundvorgang des Flechtens als des groben Webens wiederzuerkennen.

Nicht immer aber gelangt man durch Abstreifen aller späteren Erleichterungen und Vervollkommnungen so eindeutig auf die eine schlichte und unentwickelte Grundform zurück. Es gibt auch Gegenstände und Verfahren, bei denen man in der Analyse auf eine Vielheit von Urformen oder aber auf eine gleichsam geteilte Urform stößt. So vereinigt die moderne Dreschmaschine in ihrer Gesamtfunktion mehrere Grundformen in sich, die früher von der menschlichen Hand nacheinander selbständig ausgeführt wurden: das Ausschlagen der Körner, das Reinigen der Frucht und das Binden des Strohes. Dagegen haben im Bäckereigewerbe eine Reihe von Teigbearbeitungsmaschinen sich den einfachen Grundvorgang des Backens, der ursprünglich geschlossen von der menschlichen Hand in einem Akte durchgeführt wurde, nochmals wieder geteilt. Hier gelangt man dann bei der Zurückführung der Teilfunktionen der einzelnen Maschinen auf geteilte

Formen, gleichsam auf unechte Urphänomene. Doch auch diese beiden Vereinfachungsformen leisten für die Einsicht in ein verwickeltes Ganze wertvolle Dienste.

2. Das synthetische Vorgehen.

Beim synthetischen Arbeitswege nimmt man das Einfachste, das entweder noch neben dem Komplizierten sich vorfindet oder schon früheren Zeiten angehört, zum Ausgangspunkt und weitet nun die Grundform aus, indem man sie aufspaltet und verfeinert. Dazu ein Beispiel aus der Metallverarbeitung.

Am einfachen Meißel, der nach und nach zu einer modernen Maschine wird, läßt sich gut zeigen, wie sich ein Urphänomen aufgliedert in die Mannigfaltigkeiten seiner Erscheinungsformen. Am Anfang steht der Meißel mit seiner Keilform. Er wird zunächst zum drehenden Meißel, damit ist der Bohrer geschaffen. Die Bohrknarre ist sodann bereits die einfachste Bohrmaschine. Durch Hinzufügen der Bohrspindel wird der Handdruck beim Vorschub selbsttätig reguliert und der Bohrer für genaueste Arbeiten festgestellt. Die Weiterentwicklung des Spitzbohrers zum Spiralbohrer beseitigt die bisher ungenügende Spanabfuhr, die nun durch Spannuten gewährleistet ist. Die stetige Fortführung der Bohrarbeit wird dadurch möglich gemacht, daß man das umständliche Zuführen von Handbohrwasser durch automatische Öldruckkühlung ersetzt. Mit Hilfe des neuen Schnellwechselfutters kann sogar der Bohrer in kurzer Zeit auch ausgewechselt werden. Der Bohrtisch mit seinen feinen Aufspannvorrichtungen tritt hinzu, um das schon hochentwickelte Werkzeug auf genaueste und verschiedenste Arbeit einzustellen. Der Ausleger ermöglicht, den Bohrer auch an die schwersten und unhandlichsten Gegenstände heranzuführen; das Prinzip der Radialbohrmaschine ist erkannt; sie kann überall das Material angreifen. Aus dem einfachen Antrieb wird ein mehrfacher, damit wird die Maschine voll ausgenutzt. Die Bohrvorrichtungen werden verstellbar, damit wird das Winkelbohren vervollkommnet. Spindelmaschinen erlauben sogar die Bohrung von Lochserien. Mit dem Schaffen der wagerechten Bohrmaschine ist auch die Präzisionsarbeit an größeren Werkstücken sichergestellt. So steht am Ende das

komplizierte Bohrwerk mit festliegenden und verstellbaren Spindeln, das auch dem Bohren verwandte Werkvorgänge kunstgerecht ausführen kann, wie Meißeln, Fräsen usw. Und doch ist es so, als ob nur der Meißel vom Kinde zum reifen Erwachsenen geworden sei, wobei beide doch immer die gleiche Grundform in sich trugen.

2. Kapitel.

Das Arbeiten mit Urformen als zweckmäßige Gegenbewegung gegen Schwächen der Meisterlehre.

Für eine solche Arbeitsform, die um das Aufsuchen der Grundform kreist und die der bisherigen Berufsschularbeit fast ganz fremd ist, ergeben sich im Werkstättenunterricht große Ausbaumöglichkeiten. Immer müssen sie gesehen werden als Gegenwirkungen gegen wesensmäßige Schwächen der Meisterlehre.

Der Werkstättenunterricht arbeitet vor allem den schädlichen Auswirkungen einer überhöhten Spezialisierung entgegen, aber nicht nur, wie bisher gefordert wurde, dadurch, daß er auch einfache Handwerksformen zusätzlich üben läßt, sondern daß er gerade die spezialisierten Formen durchsichtig macht und dadurch das Verwirrende der Spezialisierung aufhebt.

Zugleich ist mit dieser Zurückführung auf die Urform die Gewähr gegeben, daß der junge Mensch gerade den Anforderungen besonderer Situationen in neuen Werkstätten genügen wird, da er durch die Fülle des Neuen hindurch die wohlbekannte alte Grundform erblickt. Von diesem Gesichtspunkt aus wird die gegenwärtige Einführung in die Berufskunde mit ihren modernen Werkzeugen geradezu auf den Kopf gestellt. Der junge Mensch wird nicht mehr dauernd veranlaßt, auch die letzte Neuerung und letzte Verfeinerung sich anzueignen, so daß er schließlich vor lauter „Details“ das Ganze nicht mehr sieht, sondern ermutigt, gleichsam mehrere Schritte zurückzugehen, um dann zu dem Einfachen zurückzusteigen, das aller Hochform zugrunde liegt. Von dieser Grundform her aber erwächst dem jungen Menschen der Mut, von sich aus hier und da neue Formen zu versuchen, da er vom Sinn

des Ganzen bereits die Richtung für diese neuen Verbesserungen und Erleichterungen kennt.

Von hier aus ergeben sich auch für die Ausstattung der Schulwerkstätten ganz neue Gesichtspunkte. Nicht Maschinen modernster Bauart, vollgestopfte Schränke und Säle sollten ihr Ideal sein, sondern wenige schlichte „Grundmaschinen", die aber dafür allen in ihrem Aufbau vertraut sein müssen. Von hier aus könnte man dann fortschreiten bis zum modernsten Maschinenwesen von heute; vielleicht darüber hinaus bis zur modernsten Erfindung durch einen jungen Menschen. Sind komplizierte Maschinen oder auch Modelle von früher her vorhanden, so kann man sie zum Ausgangspunkt für die Gewinnung der Urform nehmen.

Für diese Arbeitsweise wird die Meisterlehre, vor allem das schlichte Handwerk, jederzeit echte Achtung aufbringen, denn das Handwerk und die Meisterlehre gerade sind es, die länger auf dieser einfachen Stufe stehen geblieben sind als Technik und Industrie. Und gerade heute, wo wir im Berufsleben uns wieder vom rein Wirtschaftlichen abwenden, steuert auch die ganze Entwicklung wieder auf schlichte Arbeitsformen hin. Für diese aber gibt das Aufsuchen der Urphänomene beim Arbeitsvorgang im Werkstättenunterricht das richtige Verständnis.

3. Kapitel.

Die allgemeine pädagogische Fruchtbarkeit dieses Weges.

Die pädagogische Wendung der alten Lehre von den Urphänomenen, die hier im Werkstättenunterricht versucht worden ist, verdient es, als neues Agens in die gesamte Pädagogik hineingestellt zu werden. Das Suchen nach den Urformen ist deswegen so pädagogisch fruchtbar, weil es sich hier um eine innere Nötigung zu einer geistigen Tiefenschau handelt, in der der ganze Mensch mit ursprünglicher Erregung drinsteht. Das Aufgeschlossensein für Urphänomene ist gleichsam ein pädagogischer Probierstein für die Bildsamkeit schlechthin. Goethe mahnt: „Wer nicht gewahr werden kann, daß ein Fall oft

Tausende wert ist und sie alle in sich schließt, wer das nicht fassen und zu ehren imstande ist, was wir Urphänomene genannt haben, der wird weder sich noch anderen jemals etwas zur Freude und zum Nutzen fördern können."[17]) Und an anderer Stelle: „Alles kommt in der Wissenschaft auf das an, was man ein aperçu nennt, auf ein Gewahrwerden dessen, was eigentlich den Erscheinungen zugrunde liegt. Und ein solches Gewahrwerden ist bis ins Unendliche fruchtbar."[18])

Im einzelnen würde die Auswahl des Lehrgutes, die gegenwärtig sehr umstritten ist, von hier aus einen sicheren Maßstab gewinnen. Während die pädagogische Gedankenwelt des deutschen Idealismus den Schwerpunkt in eine Kraftsteigerung unter Geringschätzung des Stoffes verlegte, erfolgte nachher im positivistischen Denken des 19. Jahrhunderts ein didaktischer Materialismus mit einer neuen Hochschätzung des Stoffes, der dann am Anfang des 20. Jahrhunderts abgelöst wurde durch die Forderung der Kindesgemäßheit aller Stoffe. Es ist nun bezeichnend, daß in allen drei Auffassungen der Stoff nicht gesehen wurde in seiner Eigengesetzlichkeit, sondern einfach in seiner beherrschenden Stellung schlechthin. Das Neue nun, das sich gegenwärtig herausbildet, zielt auf eine strenge Beachtung der Sachgesetzlichkeit des Unterrichtsgutes und des Arbeitsverfahrens hin. Was Pestalozzi im mittleren Abschnitt seines Lebens anstrebte, jene „inneren Fundamente" als Grundformen für alles unterrichtliche Tun[19]), was dann in der Neukantischen Schule als Kategorienlehre gepflegt wurde und in der neuesten Zeit von Hermann Johannsen,

---

[17]) Vgl. Goethe, Geschichte der Farbenlehre, Jubiläumsausgabe, Bd. 4, aus Schriften zur Naturwissenschaft mit Einl. u. Anmerkung von M. Morris, 2. Teil, S. 198.

[18]) Vgl. a.a.O., S. 204. Vgl. hierzu ferner Eckermann, Gespräche mit Goethe. Biedermann Bd. II, SS. 69 u. 72.

[19]) „Dadurch finde ich denn endlich die Kunst mit der Natur oder vielmehr mit der Urform, womit uns diese die Gegenstände mit der Welt allgemein verdeutlichet, wesentlich und innigst vereiniget und hiemit das Problem: einen allgemeinen Ursprung aller Kunstmittel des Unterrichtes, und mit ihm die Form aufzufinden, in welcher, die Ausbildung unseres Geschlechtes, durch das Wesen unserer Natur selbst bestimmt werden könnte, aufgelöst" . . J. H. Pestalozzi: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", Sämtl. Werke, Krit. Ausgabe, herausgegeben v. A. Buchenau, Ed. Spranger, Hans Stettbacher, Bd. 13, S. 258.

einem Schüler Bruno Bauchs, wieder für den Unterricht gefordert wurde[20]), alles liegt in der Richtung eines Zurückgehens auf das Urphänomen. Der Unterschied besteht nur darin, daß beim Urphänomen das ganze wesentlich plastischer und damit bildkräftiger gesehen wird.

2. Abschnitt.

Das Ausgehen vom Fehlerhaften.

Diese Lehrform soll dem jungen werktätigen Menschen eine klare Einsicht in den ursächlichen Aufbau der Arbeitsweisen seines Berufszweiges geben, indem sie ausgeht von den Stellen, wo dieser ursächliche Aufbau gestört ist. Wir zeigen zunächst die Natürlichkeit und Notwendigkeit dieses methodischen Ausgangspunktes auf, sodann durchdenken wir die Fehlerlehre in drei Richtungen, die zugleich drei notwendige Werkschritte bedeuten: Zunächst muß der Fehler äußerlich erkannt sein, darauf ist ein ursächliches Erkennen der Fehlerquelle notwendig, dann erst ist eine äußere Behebung des Fehlers möglich, aber auch notwendig. Abschließend erfolgt dann noch eine Ausweitung des Erkannten.

---

[20]) Johannsen verweist auf die Gesetzlichkeit eines objektiven Formenzusammenhanges zwischen dem gegenständlichen Objekt und dem diesen zugrunde liegenden objektiven Gegenstandsgebiet, wie etwa Mathematik, Physik, Geschichte, Kunst, Religion usw. Vgl. H. Johannsen, Der Logos der Erziehung, Jena 1925, S. 34.

Lebenslauf.

Am 19. Dezember 1902 wurde ich als Sohn des Gastwirts Bernhard Seidler in Quenstedt (Mansfelder Gebirgskreis) geboren.

Nach meiner Volksschulentlassung besuchte ich die Präparandenanstalt in Aschersleben. Diese vertauschte ich 1919 mit der Präparandenanstalt in Quedlinburg. Hier besuchte ich auch von Ostern 1920 bis Ostern 1923 das Lehrerseminar.

Nach Ablegung der Seminarentlassungsprüfung im März 1923 zwang mich die wirtschaftliche Notlage, zunächst als stellungsloser Junglehrer ins Bäckerhandwerk einzutreten, da ich die Zeit nicht ungenützt lassen wollte. Nach einer 2jährigen Lehrzeit, die durch eine auftragsweise Beschäftigung an der 4klassigen Volksschule in Bad Bibra für die Dauer von 8 Wochen unterbrochen wurde, legte ich vor der Innung in Hettstedt (Südharz) die Gesellenprüfung ab.

Um nun sowohl meine pädagogische wie gewerbliche Ausbildung zu vertiefen und zugleich zu vereinen, besuchte ich von Ostern 1925 bis Ostern 1927 das Gewerbelehrerseminar in Berlin. Hier legte ich im März 1927 die Gewerbelehrerprüfung ab.

Von Ostern 1927 arbeitete ich an der Berufsschule für das Nahrungsgewerbe in Berlin.

Im Herbst 1929 legte ich vor dem Provinzialschulkollegium in Berlin die verkürzte Reifeprüfung für Volksschullehrer in Englisch, Mathematik, Physik und Chemie nach dem Erlaß des preußischen Kultusministeriums vom 19. 9. 19 und im März 1931 die Ergänzungsprüfung in Latein ab.

Mein Studium begann ich im Oktober 1929 an der Universität Berlin. Meine Studienfächer sind Philosophie und Pädagogik, Soziologie, Geschichte, Völkerkunde, Nationalökonomie, Erdkunde.

Das Entscheidende für meine Schulung und für die Grundlage dieser Arbeit verdanke ich Prof. Spranger. Ferner bin ich den Professoren Vierkandt, Holzmann, Krause, Maier, Hartung, Riefert, Rühl, Bernhard für ihre Anregungen in Übungen und Vorlesungen zu Dank verpflichtet.